

Dr. Joh. Konrad Kern. †

Die Reihe der Männer, welche den neuen Schweizerbund gegründet haben, lichtet sich sehr stark. In der Bundesversammlung selbst sitzt nur noch ein Mann, der ihr von ihrem Anfang an ununterbrochen angehört hat. Und dieser eine Mann, in seiner Kraft und Gesundheit auch schon tief erschüttert, gehörte nicht zu den Schöpfern, sondern zu den Gegnern der Bundesverfassung von 1848. Der letzten Samstag Morgen gestorbene Joh. Konrad Kern war einer der bedeutendsten Staatsmänner jener denkwürdigen Epoche der Schweizergeschichte, in welcher nach jahrzehnelangem schwerem Ringen, nach heftigen Kämpfen auf der parlamentarischen Tribüne, in der Presse, in Volksversammlungen, in geheimen Berathungskreisen, sowie schließlich auf dem blutigen Schlachtfelde die Grundlagen zu dem Staatsbau gelegt wurden, der uns Glück, Wohlfahrt gebracht und eine Entwicklung ermöglicht hat, wie sie in gleichem Maße kein Zeitabschnitt unserer Landesgeschichte zeigt.

Unter diesen Männern, deren mit Dankbarkeit zu gedenken eine heilige Pflicht des Schweizervolkes ist, nahm Kern eine hervorragende Stellung ein. Er nahm thätigen Antheil an der Auflösung des Sonderbundes, übte selbst auf die militärische Ausführung jenes Tagesatzungsbeschlusses vom 20. Juli 1847 einen bedeutenden Einfluß aus, indem es seiner Ausdauer und Ueberredungskunst allein zuzuschreiben ist, daß General Dufour den ihm am 21. October gleichen Jahres nach der Tagesatzung übertragenen Oberbefehl über die eidgenössischen Exekutionstruppen übernahm, trotz den schweren Bedenken, die derselbe gegen die ihm mitgegebenen Instruktionen hegte und die ihn Anfangs dazu führten, die ihm anvertraute Aufgabe abzulehnen. Schon gab es eine kleine rührige Minderheit, welche Dufours Entlassung annehmen und einen andern General wählen wollte, als es Kern gelang die Schwierigkeiten zu überwinden und Dufour zur Ablegung des Eidess zu bewegen. Bei dem damaligen Stand der Dinge hing Alles davon ab, daß der Bürgerkrieg, zu dem die Hartnäckigkeit der sieben Sonderbundskantone die Mehrheit des Schweizervolkes trieb, rasch und ohne vieles Blutvergießen durchgeführt und daß den uns feindlichen Großmächten keine Zeit gelassen wurde, in unsere innern Angelegenheiten sich einzumischen. Zu dieser Aufgabe war kein Offizier so geeignet, wie Dufour, keiner besaß in gleichem Maße wie er das allgemeine Zutrauen des Militärs und des gesammten Volkes. Und dieses allgemeine Zutrauen hat Dufour bekanntlich auch in glänzendem Maße gerechtfertigt.

Wenn also der Krieg so rasch und mit verhältnißmäßig so wenig Opfern für beide Theile zu Ende geführt wurde, so verdanken wir das in erster Linie Dufour, seinem Generalstab und seinen Kommandanten, in zweiter Linie aber Dr. Kern. Die Mächte standen vor einer vollendeten Thatfache, ehe sie sich zu einem Entschlusse aufraffen konnten. Zur Beruhigung der Gemüther und zur Gewinnung der unterworfenen Völkerschaften für

die neue Ordnung der Dinge war ein rasches Handeln ebenfalls von außerordentlicher Wichtigkeit.

In dieser letztern Beziehung hat Dr. Kern auch eine segensreiche Thätigkeit entfaltet, indem er in Freiburg die Bedingungen für die Zahlung der Kriegsschuld in einem für den Kanton möglichst günstigen Sinne ordnete und im Weiteren erfolgreich dafür arbeitete, daß die Lasten, die den Sonderbundskantonen auferlegt wurden, nicht zu schwer und drückend waren.

Zu gleicher Zeit arbeitete er eifrig an dem Entwurfe einer neuen Verfassung, deren Redaction ihm in Verein mit dem Waadtländer Druet übertragen worden war. Und zu erwähnen haben wir noch, daß er, nachdem die neue Bundesverfassung in Kraft getreten war, zum Präsidenten des neuen Bundesgerichtes ernannt wurde, und daß er den Kanton Thurgau zuerst im Nationalrathe und nachher, als er in Folge der Gründung des eidgenössischen Polytechnikums zum Präsidenten des schweizerischen Schulrathes berufen worden war, im Ständerathe vertrat, bis ihm die Ereignisse einen neuen Wirkungskreis anwiesen.

In allen diesen Aufgaben, in den hohen Aemtern und Würden arbeitete Dr. Kern mit unermüdlicher Ausdauer, mit großem Geschick und mit allseits anerkannter Autorität. Das Zutrauen der Bundesbehörden und des Volkes begleiteten ihn; denn er huldigte dem entschiedenen Fortschritte und war doch von Parteilichkeiten frei, er widmete sich mit seltener Hingabe dem Wohle des Ganzen und einer gesunden Entwicklung unseres Vaterlandes. Er übte das Gute der bisherigen Einrichtungen mit dem, was die Zeit unbedingt an Neuem erforderte, glücklich zu verbinden.

Dieser vermittelnde Zug in seiner Gesinnung und seinen politischen Anschauungen, gepaart mit der Festigkeit seines Charakters und seiner Grundsätze, sowie sein weltmännisches, Achtung gebietendes Auftreten befähigten ihn denn auch in hohem Grade zu der Diplomatenrolle, zu der ihn der Bundesrath im Neuenburgerkonflikt zuerst in außerordentlicher Mission und später in der Stellung eines ständigen Vertreters der Eidgenossenschaft bei der französischen Regierung berief.

Diese Wahl wurde dazu noch unterstützt durch die alten Beziehungen Kerns zum damaligen Herrscher der Franzosen, Kaiser Napoleon III., dessen Vermittelung der Bundesrath im Konflikt mit Preußen angerufen hatte. Es sind nun gerade fünfzig Jahre her, daß die Regierung des Bürgerkönigs Ludwig Philipp die Ausweisung des thurgauischen Bürgers, des Prinzen Ludwig Napoleon, verlangte. Die ganze Schweiz weigerte sich diesem Ansinnen zu willfahren, und ließ sich auch durch die französischen Kriegsdrohungen nicht einschüchtern. Bekanntlich ersparte der Prinz seinem Adopтивaterlande die harte Probe, ob dasselbe es seinetwegen zu einem Kriege mit Frankreich werde kommen lassen. Er verließ freiwillig die Schweiz und ging seinem Schicksal entgegen, das ihn schließlich doch auf den französischen Kaiserthron führte.

Wenn man indessen geglaubt hatte, daß Kaiser Napoleon für die Schweiz ein besonderes Wohl-

LX 775ke

Nekr B. 0020

Kern, Joh. Konr.

wollen, eine mehr als platonische Liebe besitze, so täuschte man sich sehr. Wohl hegte er für den schweizerischen Gesandten Dr. Kern so freundschaftliche Gefühle als sie ein Monarch für einen einfachen Bürger nur haben kann, mit dem ihn schöne Jugenderinnerungen verbanden und der in kritischen Zeiten fest für ihn eingetreten war. Aber da wo die Interessen Frankreichs mit denen der Schweiz in Zwiespalt geriethen, da kannte er keine Freundschaft mehr und so wurde 1860 Nordsavoyen trotz dem Proteste der Schweiz mit Frankreich vereinigt und heute ist die savoyische Frage noch offen. Und in den letzten Jahren hat man erfahren, daß nicht die Liebe zur Schweiz und die Freundschaft für Kern den Kaiser bewogen haben, sich 1856 und 1857 zum Vermittler zwischen Preußen und der Eidgenossenschaft aufzuwerfen, sondern daß der Einspruch Oesterreichs die eigentliche Ursache der für uns glücklichen Lösung jenes Konflikts ist. Napoleon spielte damals gegen uns ein doppeltes Spiel, ein freundschaftliches gegenüber Dr. Kern und der Schweiz und ein uns feindseliges mit Preußen.

Aber abgesehen davon war doch die lange Thätigkeit Dr. Kerns in Paris höchst segensreich für die guten Beziehungen zwischen Frankreich und der Schweiz. Er hat die Interessen seines Landes und der Schweizer in Frankreich jeder Zeit mit voller Hingabe und mit warmem Patriotismus wahrgenommen und während der schweren Tage, die 1870 und 1871 über Paris gingen, erreichte seine Aufopferungsfähigkeit die äußersten Grenzen. Das hat ihm auch das Lob des Bundesrathes und des Schweizervolkes, sowie der Regierungen von Baden und Bayern, deren Angehörige er ebenfalls unter seinen Schutz genommen hatte, eingetragen.

Doch wir müssen abbrechen. Am letzten Samstag hat in Zürich ein Mann seine müden Augen geschlossen, der auf ein thätiges, schönes, im Dienste seines Vaterlandes verbrachtes Leben zurückblicken konnte, ein Leben, dem reicher Erfolg und allseitige Anerkennung nicht gefehlt haben. Das ist das Höchste, was ein Sterblicher verlangen und erreichen kann.

N. 2. 7. 15-4-1888

Nachdem wir schon heute Morgen die Mittheilung erhalten, daß der ehemalige Minister Kern gestorben, trifft soeben die Bestätigung der Todesnachricht ein. Jakob Konrad Kern war 1808 zu Berlingen im Kanton Thurgau geboren, studirte 1825 bis 1831 in Zürich, Basel, Berlin, Heidelberg und Paris die Rechts- und Staatswissenschaften, widmete sich im Anfang der Advokatur und begann bald nicht bloß in seiner engern Heimat, sondern auch in der Schweiz eine bedeutende Rolle zu spielen. Von 1833 an vertrat er seinen Kanton in der Tagsatzung. Zum ersten Male machte er seinen Namen im ganzen Lande bekannt, als er zu Gunsten seines Altersgenossen und Jugendfreundes, des Prinzen Ludwig Napoleon, der thurgauischer Bürger geworden war und dessen Auslieferung

Frankreich nach dem mißglückten Straßburger Aufstandsversuche verlangte, mit aller Entschiedenheit für Wahrung des schweizerischen Asylrechtes eintrat. In den vierziger Jahren stand er in der vordersten Reihe derjenigen Männer, welche eine neue Bundesverfassung anstrebten.

Nach Niederwerfung des Sonderbundes wurde er als Zivilkommissär nach Luzern gesandt, um dort die Ruhe wieder herzustellen. An der Schöpfung des neuen Bundes nahm er ganz hervorragenden Antheil. Die Redaktion des deutschen Entwurfes stammt aus seiner Feder. Nachdem der neue Staat aufgerichtet worden, ging er für eine Zeit lang als außerordentlicher Gesandter nach Wien.

Eine lebhaftige Thätigkeit entwickelte Kern in der Bundesversammlung zur Ausführung jenes Verfassungsartikels, welcher die Errichtung einer eidgenössischen Universität verlangte. Eine solche wurde zwar nicht gegründet, wohl aber ein Polytechnikum und Kern wurde zum ersten Präsidenten des schweizerischen Schulrathes ernannt.

Er blieb indessen an dieser Stelle nicht lang, denn als mit Preußen der Konflikt wegen Neuenburgs ausbrach, wurde er als außerordentlicher Gesandter nach Paris geschickt, um die Vermittelung des Kaisers Napoleon III. anzurufen. In der Konferenz, die bald darauf deswegen in Paris stattfand, war Kern der Abgeordnete der Schweiz und er wurde noch im nämlichen Jahre, nach dem Rücktritte des bisherigen Gesandten Barman, zum ständigen Vertreter der Eidgenossenschaft bei der französischen Regierung ernannt.

Sechszwanzig Jahre lang belleidete er diese hohe Stelle. Mit großem Geschick wahrte er die Interessen der Eidgenossenschaft, sowie der starken schweizerischen Kolonie in Paris, die ihn auch außerordentlich hoch verehrte. Er war der erste Vertreter einer fremden Macht, welcher (natürlich im Auftrage des Bundesrathes) die republikanische Regierung vom 4. September 1870 anerkannte. Als Senior der während der Belagerung in Paris zurückgebliebenen Diplomaten trat er mehrmals kräftig für den Schutz der ausländischen Einwohner ein gegenüber den fremdenfeindlichen Anwand-

lungen, die dann und wann zu Paris in jener kritischen Zeit zu Tage traten.

Die Zeit hatte nach und nach die hohe kraftvolle Gestalt Kerns gebeugt und seine Gesundheit erschütterte. Er zog sich darum 1883 ins Privatleben zurück und ließ sich in Zürich nieder. Sein Wegzug aus Paris wurde von der dortigen Schweizerkolonie sehr bedauert. Vor noch nicht langer Zeit gab er seine „Erinnerungen“ heraus, die Zeugniß von seiner reichen Thätigkeit geben und eine werthvolle Quelle für die neuere Schweizergeschichte geworden sind.

27/28. IX. 88.

Feuilleton 1888.

Dr. Kern und die Neuenburger Frage.

Vor Kurzem hat Herr Professor H. Kesselring in Zürich eine „Lebensskizze“ seines Mitbürgers, des im vergangenen April im 80. Lebensjahre zu Zürich verstorbenen Dr. J. C. Kern, mit dessen Bildnisse veröffentlicht. (Die Schrift ist bei Huber in Frauenfeld erschienen.)

Wir können die kleine Schrift mit dem besten Gewissen empfehlen. Sie erzählt in gedrängter Kürze das Leben und Wirken des dahin gegangenen schweizerischen Staatsmannes, der Bedeutendes für seinen Heimatanton, und mehr noch für die Schweiz geleistet hat. Auf seiner Höhe stand er als schweizerischer Gesandter in Paris in den 26 Jahren 1857 bis 1883. Das alles ist in dem Büchlein scharf und wahr erzählt und jeder, der für unsere neuere Zeitgeschichte Interesse hat, wird aus dem Werke Kesselrings Genuß und Belehrung schöpfen.

Diese Schrift giebt uns zugleich den willkommenen Anlaß, auf den Antheil Kerns an der Loslösung Neuenburgs von dem preussischen Verbanne noch einmal näher einzutreten. — Bis in die neueste Zeit wurde ziemlich allgemein angenommen, die Schweiz sei dem Kaiser Napoleon III. dafür, daß derselbe die Loslösung Neuenburgs durchgeführt oder doch wesentlich befördert habe, zu Dank verpflichtet und es gehöre sodann die Mitwirkung Dr. Kerns bei den bezüglichen Verhandlungen nicht zu den geringsten Verdiensten des Letztern. Nun soll aber der große Bismarck auch hier die erste Rolle gespielt

haben und in dem am 17. April 1888 in der Neuen Zürcher Zeitung erschienenen Nekrologe Kerns ward gesagt worden:

„In den letzten Jahren hat man erfahren, daß nicht die Liebe zur Schweiz und die Freundschaft für Dr. Kern den Kaiser bewogen haben, sich 1856 und 1857 zum Vermittler zwischen Preußen und der Eidgenossenschaft aufzuwerfen, sondern daß der Einspruch Oesterreichs die eigentliche Ursache der für uns glücklichen Lösung jenes Konfliktes ist. Napoleon spielte damals gegen uns ein doppeltes Spiel, ein freundschaftliches gegenüber Dr. Kern und der Schweiz, und ein uns feindseliges mit Preußen.“

Ein Freund und langjähriger Kollege Dr. Kerns, Herr alt Nationalrath Dr. Andreas von Planta von Samaden, übermittelt uns, anknüpfend an die obige Bemerkung, darüber zu beliebiger Veröffentlichung gültig folgende interessante Mittheilungen:

Im entscheidenden Zeitpunkte war ich Tischnachbar des Generals Dufour, oft in befreundeten Kreisen mit Dr. Kern, und zudem noch Mitglied der nationalrätlichen Kommission, welche den über Krieg und Frieden entscheidenden, auf die von Dr. Kern aus Paris gebrachten Zusicherungen gestützten Antrag an die Räte zu bringen hatte. Daß dieser Kommission alle diplomatischen Aktenstücke vorgelegt und diese von jedem Mitgliede in einem so ernsten Fall genau gelesen wurden, ist selbstverständlich.

Die neueste Version über die Beilegung des Neuenburger-Handels, auf welche die „Neue Zürcher Zeitung“ anspielt, beruht meines Wissens auf einer Neußerung des

Fürsten Bismarck im Reichstage oder sonst wo.*) Nun bin ich weder berechtigt noch so unartig zu behaupten, jene Angaben seien nicht wahr. Es mag „etwas Wahres“ darin sein, dieses bildet aber jedenfalls nicht die ganze Wahrheit. Es ist begreiflich, wenn der gewandte Diplomat mit einer gelegentlichen Bemerkung das Oesterreich vor 1866 in deutschfeindliches Licht zu stellen und zugleich dem niedergeworfenen Frankreich den geschichtlichen Schein zu entwinden sucht, als habe man sich jemals in Berlin vor dem spätern Gefangenen von Sedan genirt, wir wollen nicht sagen gefürchtet. Wenn dann die guten Schweizer nebenbei noch davon sich überzeugen lassen, daß ihnen von Frankreich her noch niemals wahre Freundschaft zu Theil geworden, so schadet es auch nichts.

Sonderbarer Weise hat zu jener Zeit von diesem sog. Einspruch Oesterreichs nie etwas verlautet. Ich erinnere mich wenigstens nicht in den damals aufgelegten diplomatischen Aktenstücken etwas derartiges gelesen zu haben und zweifle, daß sich im eidgenössischen Archiv davon eine Spur finde. Thatsache ist es, daß Baden den preussischen Durchmarsch bereits erlaubt hatte, ebenso Württemberg, und daß nur Baiern keine große Lust zeigte, militärisch inkommodirt oder gar in Mitleidenschaft gezogen zu werden. Denn in Süddeutschland waren die Jahre 1848/49 noch in frischer Erinnerung, die Schweiz populär, Preußen das Gegentheil. Sämmtliche Staaten waren noch nicht so erstarkt, daß sie die Revolution ohne

*) Anmerkung. Unsere Ansicht ist aus den Briefen geschöpft, welche Herr von Bismarck als preussischer Gesandter beim Bundestage an seine Regierung schickte und welche Ritter von Poschinger vor einigen Jahren im Druck herausgab.

Gefahr wieder zu reizen wagen durften. Alle revolutionären Parteien freuten sich daher auf diesen Konflikt im Herzen Europas.

So wurde der Schreiber dieser Zeilen damals von einem Manne, der später die Stelle eines italienischen Gesandten in der Schweiz bekleidete, gebeten, den Bundesrath anzufragen, ob man 20,000 selbst bewaffnete Freiwillige allfällig in dem bevorstehenden Kriege als italienische Hilfstruppen annehmen würde. Der Bescheid war natürlich ein abweisender, wie ich dem Herrn Grafen von vornherein in Aussicht gestellt hatte.

Sicher ist, daß man an verschiedenen Höfen den von Preußen ziemlich muthwillig hervorgerufenen Konflikt ungenügend sah, und daß in Frankfurt, wo die deutschen Diplomaten nach Bismarcks eigenen Erfahrungen gerne mit und gegen einander intriguirten, von Seiten Oesterreichs gegen Preußen etwas „geleidwerchet“ worden sein mag. Aber von da bis zu einer offiziellen Einsprache ist es noch ziemlich weit, und selbst wenn schließlich ein solcher Schritt erfolgt sein sollte, wäre dieß jedenfalls erst im letzten Momente geschehen, wo die Frage bereits in Napoleons Händen lag.

Die von Bismarck behauptete „Einsprache Oesterreichs“ beruht vernünftlich nur in der Erklärung, daß ein Krieg um das „Fürstenthum Neuchâtel und Valangin“ den deutschen Bund als solchen nichts angehe, da jenes Fürstenthum nie Deutschlands Bundesstaat war und daher ein allfälliger Krieg auf Gefahr und Risiko vom König von Preußen allein geführt werden müsse. Deshalb zögerten denn auch die süddeutschen Staaten anfänglich mit der Erlaubniß zum Durchmarsch, da es ihnen nicht lieb sein konnte, ihre Gebiete einer allfälligen Invasion auszuweichen. Bei der sehr entschlossenen

und einigen, ja begeisterten Haltung der Schweiz konnten sich die süddeutschen Regierungen der Ueberzeugung nicht verschließen, daß es zu einem Kampfe kommen müsse. Aus dem späteren Berichte des Generals Dufour ersieht man, daß Oberst Ziegler bereits den Auftrag erhalten hatte, einen Offenstich nach dem Schwarzwald gleich beim Ausbruch eines Krieges in's Auge zu fassen.

Bei solchen Konstellationen mochten in Berlin ernste Besorgnisse aufsteigen, ob der Putz, der von den Neuenburger Royalisten am 3. September 1856 mit Ermächtigung des Berliner Hofes und speziell des damals auf dem Throne sitzenden Romantikers Friedrich Wilhelm IV. in Szene war gesetzt worden, zu einem guten Ausgange führen und daraus für Preußen ein irgend lohnendes Resultat hervorgehen werde. Preußen entschloß sich daher, dem Kaiser Napoleon die Vermittlung mit der Schweiz anzubieten. Diese Thatsache läßt sich nicht leugnen. Dahin gestellt bleibe, welche Beweggründe Preußen dazu bewogen haben. Aber unter diesen Motiven war jedenfalls kein geringes der Umstand, daß, wie fest steht, Napoleon im freundlichsten Tone Preußen zu verstehen gegeben hatte, daß beim Ausbruch eines Krieges längs seiner Grenze Frankreich nothwendiger Weise ein Armeekorps zur Beobachtung und zum Schutze gegen Verletzungen seines Gebietes aufstellen müsse. Gegenwärtig vergißt man nur zu sehr, daß Napoleon III. damals im Zenith seines Ansehens stand und daß derselbe nur zwei Jahre vorher den stolzen Kaiser Nikolaus das Idol der damaligen monarchischen Partei gedemüthigt und in der Krimm „vengeance“ für Waterloo genommen hatte.

Ein französisches Beobachtungskorps am Rheine fiel jedenfalls stärker in's Gewicht als die vermäntelte Einsprache Oesterreichs!

Wegen eines inhaltlosen Fürstentitels (viel mehr war es nicht, um was es sich handelte) die Rheinprovinz zu gefährden, wäre etwas Allzu gewagt gewesen und daher ein höfliches Kompliment gegenüber dem Nachbar mittelst Anrufung seiner Vermittlung oder als quasi Schiedsrichter klüger und indizirter. Daß nunmehr Fürst Bismarck diese, Napoleons Macht illustrirenden Thatsachen verschweigt, wer will es ihm verübeln? Im vollen Bewußtsein seiner Kraft vergißt und verdeckt man so gerne seine einstigen Schwächen. (Schluß folgt.)

L i t t e r a t u r.

Reformen im Schießwesen außer Dienst, von Ernst Fiedler. Frauenfeld, F. Huber. 1888.

Der Verfasser stellt zunächst in einem einleitenden Abschnitt den jetzigen Stand unseres Schießwesens dar, indem er die staatlichen Verordnungen ihrem Inhalte und ihren Konsequenzen nach kennzeichnet, die Bedeutung der Mitwirkung der Vereine beim Erlaß derselben, den Werth der Präzisionsanforderung präzisirt und aus den etwas spärlichen statistischen Erhebungen, die mehr nur von finanzieller Bedeutung für die vom Staate zu entrichtende Unterstützung sein wollen, in einer für den allgemeineren Gesichtspunkt der Darstellung möglichst ausgiebigen Weise das Erhebliche schöpft. Die analogen Einrichtungen der uns umgebenden Staaten werden nur soweit gestreift, als dies zur vergleichweisen Beleuchtung der unsrigen nützlich erscheint.

Auf Grund des so gewonnenen allgemeinen und übersichtlichen Bildes kommt nun Hauptmann Fiedler zu seinen Reformvorschlägen. Der erste derselben geht auf eine authentische Auslegung des Art. 104 der Militärorganisation. Der Schießunterricht ist

seit 1885 in den Wiederholungskursen der Brigaden und Divisionen zu Gunsten der Feldübungen weggelassen worden; so erhält faktisch die gewehrtragende Mannschaft je im vierten Jahre absolut keinen Schießunterricht, da besondere Schießübungen nur für diejenigen Jahre vorgeschrieben sind, in denen sie „keinen anderen Militärunterricht“ erhält. Man mag über die Zulässigkeit und den Werth solcher authentischen Auslegungen ganz ernste Bedenken haben, die dem rein militärischen Standpunkte des Verfassers ferne liegen; dennoch wird man nur mit ihm wünschen müssen, daß „die Befreiung von der Schießpflicht nur durch in demselben Jahre genossenen dienstlichen Schießunterricht eintreten könne.“

Hauptmann Fiedler geht, unserer Ansicht nach durchaus mit Recht, noch weiter: Die Zeit, welche in den Bataillons- und Regimentswiederholungskursen dem Schießunterricht gewidmet werden kann, ist viel zu karg (das Bataillon soll in zwei halben Tagen eine Übungsreihe von 45 Schüssen machen!). Es erweist sich nach der Ansicht des Verfassers als durchaus nothwendig, daß diese kurze Zeit ausschließlich dem methodischen Unterricht in der Waffenführung zugewiesen werde, so daß die eigentliche Schießübung, die im Dienst nur in Rekrutenschulen und Schießschulen einigermaßen zweckentsprechend möglich ist, für die bereits eingetheilte Mannschaft ganz dem außerdienstlichen Betrieb übertragen werden müßte; m. a. W. „nur die Theilnahme an einer Rekruten- oder Schießschule soll von der außerdienstlichen Schießpflicht für das laufende Jahr befreien.“

Unsere Leser werden schon aus diesen Anregungen, die nur den Anfang und kleinsten Theil der ziemlich umfangreichen Broschüre ausmachen, sehen, daß es sich da um Vorschläge handelt, die von ruhiger und verständiger Würdigung des Vorhandenen und des zu Erstrebenden aus-

gehend, mit großer Konsequenz und in gerader Linie auf das Letztere losgehen. Es würde uns zu weit führen, den ganzen Inhalt des Büchleins auch nur einigermaßen eingehend zu skizziren. Daselbe enthält eine ganze Reihe von Anregungen und überall hin ist dem Wunsche die klare Ueberlegung gefolgt, die von tüchtiger Kenntniß getragen ist. Jeder Infanterieoffizier wird die Schrift von Fiedler mit Interesse lesen und wenn sie ihn dazu bringt, seine eigene Ansicht in einzelnen Punkten derjenigen des Verfassers ernst und klar entgegenzustellen, so kann damit nur der Sache gebient sein. Wgm.

V e r m i s c h t e s.

— Die englische Regierung hat soeben ein kleines Buch herausgegeben mit dem Titel: «English Etiquette for Indian Gentleman», das Herrn W. T. Webb, einen Beamten der Abtheilung des öffentlichen Unterrichts in Bengalen, zum Verfasser hat. Man liest darin, daß es nicht von gutem Geschmack zeugt, wenn man auf einem Ball die entblößten Schultern von europäischen Damen betastet. Ebenso wird es verboten, denselben in allzu lebhafte Gesten die Empfindungen zu zeigen, welche ihre Schönheit erregt. Nun wissen ja die indischen Prinzen, wie sie in Zukunft sich gegenüber „dekolletirten“ Ladies zu benehmen haben. Aber was werden sie sagen, wenn sie lesen, daß es verboten ist, zu husten, zu gähnen, sich den Kopf zu kratzen und beim Sprechen zu gestikuliren? Werden sie nicht erstaunt sein, daß man ihnen Dinge verbietet, welche die Engländer selber sich fortwährend erlauben? Ferner verbietet man ihnen, Tabak und Betel zu kauen, und ein ganzes langes Kapitel ist dem Schnauben der Nase gewidmet. Im Kapitel von der Kleidung sagt der Verfasser u. A.: „Es wäre nöthig, Strümpfe zu tragen. die in Europa Jedermann anhaben, sogar die Damen!“

Feuilleton 1888.

Dr. Kern und die Neuenburger Frage.

(Schluß.)

Worin aber soll die „Feindseligkeit“ beruhen, die Napoleon gegen uns bei diesem Anlaß an den Tag gelegt, wie in den oben berührten Zeitungsneurologen gesagt ist? Weber General Dufour noch Minister Dr. Kern noch andere hellsehende Männer jener Zeit haben etwas davon bemerkt; erst die heutige Publizistik scheint es herauszufinden. Wir wollen einfach erzählen, was man damals in Bern an den besten Quellen wußte und was heute noch nachgelesen werden kann.

Eines Tages erhielt unser verehrter General Dufour eine persönliche Einladung des Kaisers, nach Paris zu kommen, er möchte gerne mit ihm sich bezüglich der schwebenden Fragen konfidentuell und privatim besprechen. Dufour fand in dieser Einladung seines ehemaligen, ihm stets dankbaren Schülers nichts Verdächtiges, benachrichtigte jedoch den Bundesrath davon und reiste dann mit dessen Zustimmung nach Paris. Dort theilte ihm der Kaiser offen mit, er glaube der Schweiz einen Freundesdienst leisten zu können und wäre dazu sehr bereit. Aber man müsse etwas Vertrauen zu ihm haben und ihn mit Männern in Verkehr setzen, zu denen er auch Zutrauen haben könne. Der damalige schweizerische Minister Barman gehörte zu diesen nicht, weil er sich zu scharf über den 2. Dezember geäußert hatte und seine Frau mit den Legitimisten in Faubourg St. Germain allzu viel verkehrte. In solchen Dingen war Napoleon sehr miß-

trauisch. Daher die Einladung an Dufour und die spätere Erziehung Barmanns durch Dr. Kern.

Die vertrauliche Mittheilung Napoleons an Dufour bestand der Hauptsache nach darin, daß Preußen sich an ihn gewandt, um seine guten Dienste, oder wie man das Ding diplomatisch nennen will, anzusprechen. Vor allem müsse verhindert werden, daß die in Neuenburg gefangenen Royalisten vor Gericht gestellt werden, indem eine Verurtheilung derselben die Intervention Preußens zur nothwendigen Folge hätte. Napoleon III. ersuchte den General, er möchte hiedon den Bundesrath in konfidentuellster Weise verständigen, mit dem strikten Beifügen, daß Preußen durchaus nicht den Anschein haben wolle, hierin irgend welche Initiative gegenüber der Schweiz ergriffen zu haben. Man solle ihm, Napoleon, den Gefallen thun und die Aburtheilung der neun Gefangenen hinterhalten, dann glaube er garantiren zu können, daß schließlich die Ablösung Neuenburgs zur vollen Zufriedenheit der Schweiz erfolgen werde. Mit diesem konfidentuellen Auftrag kehrte General Dufour nach Bern zurück, sowie als Ueberbringer des fernern Wunsches, durch vertraute Persönlichkeiten die Sache weiter verfolgen zu können. Die Antwort des Bundesrathes erfolgte durch die Mission Dr. Kerns, einer Persönlichkeit, die bekanntlich dem Kaiser befreundet war. Dufour selber war durch seine militärische Aufgabe und Stellung in der Schweiz verhindert, diplomatisch weiter thätig zu sein.

Ich erlaube mir hier einen frühern Vorgang einzuschalten, nämlich eine kurze Verhandlung zwischen dem damaligen preussischen Gesandten von Sydow und dem Bundespräsidenten Stämpfli. Herr von Sydow erklärte dem letztern im Verlauf eines offiziellen Berichtes: „Aber seine Majestät wollen und bestehen darauf,

daß vor Allem jede Aburtheilung der gefangenen Royalisten unterbleibe“, worauf Stämpfli, an seinem Schnurrbürtchen zupfend, trocken erwiderte: „Aber mir weits nit“, so daß der preussische Gesandte ganz verblüfft abzog und bei seinen Kollegen sich über die untraitable manierlose Geßigkeit der Schweizer bitter beklagte. Da die Royalisten, namentlich deren Anführer, der ehrenwerthe und im übrigen schweizerisch gesinnte Graf von Bourtales nur aus ritterlicher Loyalität der förmlichen Aufforderung des Königs gefolgt und wider Willen den Putz unternommen hatten, mußte es Friedrich Wilhelm IV. vor Allem daran liegen, daß seine treuen Anhänger baldigst die Freiheit erlangten. Wie eben erwähnt, war dies Herrn von Sydow in Bern nicht gelungen; so kam man in Berlin zu den Schritten in Paris. In der Schweiz waren damals viele eifrigen Parteileute der Ueberzeugung, daß man nie zum Ziele gelangen und Neuenburg nie ganz ablösen werde, wenn die Royalisten nicht unschädlich gemacht werden. Eine sofortige bedingungslose Freilassung sei ein Zugeständniß, daß sie zum Theil im Rechte gewesen.

Diese Ansichten wurden von gar manchen guten Eidgenossen getheilt, und die Vermittlung Napoleons war daher immer noch schwierig genug.

Dr. Kern erzählte uns persönlich, wie freundlich, fast herzlich der Kaiser ihn empfangen, in sein Kabinet geführt, ihm eine Cigarre angeboten und sofort im freundschaftlichsten Tone die Verhandlungen begonnen habe. Schon vorher hatte der Kaiser Andern gegenüber sich höchst befriedigt geäußert: „Ah, si Kern vient; tout ira bien!“ Gesprächsweise wurden nun die Grundlagen zu einem Abkommniß erörtert, namentlich wie man, ohne der Schweiz irgendwie zu nahe zu treten und ohne ihr eine

Demüthigung anzuthun, doch das Vorhandensein irgend welcher Rechte der Krone Preußens anerkennen könnte, obgleich man anno 1848 diese Rechte für erloschen erklärt, und Neuenburg nur als republikanischen Kanton in den neuen Bund aufgenommen hatte. Man fiel dabei auf den Gedanken einer Geldentschädigung für frühere unbedeutende fürstliche Gefälle oder Regalien, die im spätern Konferenz-Protokoll festgestellt worden waren (ich meine, es handelte sich um eine Entschädigung von 1 oder 2 Millionen), die aber schließlich von Preußen selbst reduziert wurden. Nachdem so in kurzer Zeit die möglicherweise auftauchenden Haupt- und Nebenfragen erörtert und festgesetzt waren, kehrte Dr. Kern mit den vorläufig verabredeten, später durch die Konferenz fest formulirten Propositionen nach Bern zurück, mit dem Ansinnen, die Schweiz möge einen entgegenkommenden Schritt thun und vorerst die Gefangenen freigegeben; dabei erklärte Kern, in diesem Falle stehe Napoleon dafür gut, daß Neuenburg von Preußen förmlich und definitiv entbunden werde. Um Dr. Kern noch mehr zu beruhigen, hatte der Kaiser ihm deutlich merken lassen, daß er unter der Voraussetzung der Freigebung der Gefangenen die Session schon förmlich in Händen habe. Die Schweiz solle nun auch ihrerseits die republikanische „Köpfigkeit“ etwas fallen lassen.

Dies soweit ich mich erinnere die Quintessenz der Botschaft und der Vorschläge, die Minister Dr. Kern von Napoleon III. heimbrachte und die sofort dem Bundesrath und den Kommissionen mitgetheilt und dann, nicht ohne theilweise lebhaftes Opposition, schließlich angenommen wurden und so dem Neuenburger-Handel ein befriedigendes und ehrenhaftes Ende machten.

Wo liegt nun das „Feindselige“ im Benehmen Napo-

leons III. gegenüber der Schweiz? Und inwiefern sollen die Verdienste Dr. Kerns durch die Auslassung des Fürsten Bismarck verkleinert worden sein? Etwa darin, daß Napoleon baldigst einen Kongreß der Großmächte unter Zugug des schweizerischen Gesandten Dr. Kern einberief, um so formell und völkerrechtlich fest, die Ablösung Neuenburgs von der Krone Preußens besiegeln zu lassen und die Schweiz für alle Zeiten vor Reklamationen sicher zu stellen!

Auch in der Savoyerfrage hieß es vielfach, der Kaiser sei fast der einzige Franze, der Chablais und Faucigny der Schweiz gönnen würde, aber seine Umgebung wüthe förmlich dagegen. Und wenn Napoleon schließlich auf Frankreichs Stimme und auf Frankreichs Interesse zunächst hörte, wer kann's ihm verübeln? Auch in dem besonders in Zürich so freudig begrüßten Handelsvertrag von 1864 hat sich Napoleon unsern Interessen gegenüber freundlicher gezeigt, als alle andern Regierungen vor ihm und nach ihm.

Vae victis! ist ein alter Satz, der aber immer das bessere Gefühl empört. Und so geht es mir dormalen, wenn man gegen Frankreich und namentlich gegen Napoleon III. nichts als herbe Kritik zu üben und ihm im Gegensatz zu früher nichts als Schlechtes nachzusagen weiß. Ich will nicht entscheiden, ob es ein eingefleischter Oppositionsinn oder ein noch nicht ganz getrübtter Gerechtigkeitssinn ist, der mich gegen jeweilige Anbetung des Erfolges reizt.

In den 60er Jahren ärgerte ich mich oft über die schweizerische Lobrednerei auf Napoleon III., heute aber finde ich, man gehe in der Beurtheilung zu weit und schwöre zu einseitig auf jedes Wort das von andern Seiten

kommt, als wären die Menschen in allen vier Windrichtungen nicht stets Menschen mit menschlichen Schwächen.

Die Schweiz wird jedenfalls gut thun, stetsfort und zu jeder Zeit ein unbefangenes Urtheil und offenes Auge und einen geraden ehrlichen Sinn zu wahren und zu beurfunden gegenüber Jedermann, insbesondere gegenüber allen Nachbarn, seien sie klein oder groß, deutsch oder welsch und welsch' Glaubens immer.

Um zum Schlusse noch einmal auf Dr. Kern und dessen Verhältniß zu Napoleon III. zurückzukommen, so vermissen ich in jenem Nekrolog die Erwähnung seiner Bemühungen, um vor dem Ausbruch des deutsch-französischen Krieges im Juli 1870 im letzten Moment noch in Verbindung mit dem englischen Gesandten Lord Lyons eine diplomatische Vermittlung zur Vermeidung dieses verhängnißvollen Krieges zu versuchen. Damals erklärte Kern in einer Audienz dem Kaiser Napoleon offen: „Sire! Sie sind schlecht informirt, ich kann Sie aus ganz zuverlässigen Quellen versichern, daß ganz Süddeutschland gegen Sie marschirt!“ Dr. Kern versicherte, daß nach diesem Zwiegespräch der Kaiser erklärt habe, mit der Kriegserklärung noch zu warten zu wollen. Aber als Kern dann beim Minister des Aeußern vorfuhr, war der Herzog von Grammont, wohl neue Zögerungen und diese Vermittlungsversuche befürchtend, bereits in die Kammer geeilt und hatte dort die bekannte, alle weiteren Verhandlungen unmöglich machende Erklärung abgegeben. Es ist dies ein neues Moment dafür, daß weniger der Kaiser als seine fanatische Umgebung den Krieg gewollt und erzwungen hat.

Daß Herr Dr. Kern 1870 der Schutz der deutschen Unterthanen von der süddeutschen Regierung übertragen wurde, beweist endlich, wie sehr der Schweizerische Ge-

sandte in beiden Heerlagern Vertrauen und Anerkennung genoß.

Dr. jur. Andr. v. Planta, von Samaden
alt Nationalrath.

V e r m i s s e t e s .

— Am 23. September fand, wie die N. Fr. Pr. meldet, in Wien die Uebertragung der Leiche Franz Schubert's vom Währinger Friedhofe auf den Zentralfriedhof und die Bestattung derselben in dem von der Gemeindevertretung Wiens gewidmeten Ehrengarbe in sehr prunkvoller festlicher Weise statt. Sämmtliche Gesangsvereine Wiens und der Vororte mit ihren Fahnen und Abzeichen gaben dem heimischen Tonbildner, der ihnen den Schatz seiner Lieder als unvergängliches Erbe hinterlassen hat, das Geleite. Alles war aufgeboten, um der Menge, die sich längs des ganzen Weges angesammelt hatte, ein großartiges Schauspiel zu bieten.

Die Trauerversammlung begab sich zunächst in die Kapelle am Währinger Friedhof, wo der reich ornamentirte Metallfarg ruhte. Nun trat der greise Bruder Franz Schubert's, P. Hermann Schubert, an das Kopfende des Sarges und segnete die Leiche ein, worauf die Mitglieder der Währinger Liedertafel das „Grablied“ von Schubert sangen. Nachdem die ernstesten, ergreifenden Klänge verhallt waren, hielt der Vorstand der Währinger Liedertafel eine kurze Ansprache, in welcher er betonte, daß die Währinger Sänger bisher das Ehrenamt innehatten, die sterblichen Reste Schubert's in Verwahrung zu halten. „Wir haben treue Wacht gehalten“, fuhr er fort, „nun übergeben wir die irdische Hülle des Tonheros der großen Vereinigung der Wiener Sänger, die heute diese Trauer-

feier veranstalten. Ich halte.“

Nach dieser Rede Mit einem Standarte umflortes Banner in Bedienstete der Bestlichtern trugen Wapp sichtbar waren, ein zwei Hausbeamte der acht Knappen gezogener Hausfunktionäre der Sammpolstern eine folgten. An diesen welchen die Familien gäste Platz genommen der Zug passirte, br

Die Gesangsvereine aus dem Zuge vorgegangete der Albrechtgasse als letzten Gruß, darbrachten, seinen dem von Herrn Fradichteten Text an.

In se
Entfe
Schul
Längst
In der
Wien gi
Trauern
Im r
Männ
Zu u